

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 96 (1976)

Artikel: Das medizinhistorische Institut der Universität Zürich
Autor: Koelbing, Huldrych M. / Boschung, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das medizinhistorische Institut der Universität Zürich

Seit einiger Zeit werben kleine Plakate, sinnig an den Abfallkästen der Tram- und Bushaltestellen angebracht, für die Museen der Universität, darunter auch für ihre medizinhistorische Sammlung. Wer sich nun dahin aufmacht, das Hauptportal des Universitätsgebäudes durchschreitet und sich von den manchmal abstrusen Wandzeitungen in der Eingangshalle nicht einschüchtern lässt, wird durch einen Wegweiser nach rechts hinten geleitet und kann in einem Lift das vierte Stockwerk des Turmes gewinnen. Das Museum, das ihn dort erwartet, dürfte der Mehrzahl der Zürcher noch unbekannt sein, wird aber von Kennern und Kulturtouristen aus aller Welt aufgesucht. Von ihm soll später die Rede sein.

Wer jedoch das eigentliche *Institut* für Medizingeschichte kennenlernen will, muss noch weiter hinauf steigen. Eine Treppe höher sieht er hinter einer Glastür geheimnisvolle Rollen auf hohen Schäften aufgestapelt: es sind dies Stammbäume von Familien mit Erbkrankheiten, die der Zürcher Arzt Prof. Ernst Hanhart (1891–1973) aufgestellt hat. Der Besucher kann ahnen, dass im Halbdunkel dieses Zwischengeschosses weitere Schätze von allerdings unterschiedlichem Wert verborgen liegen: Bücher, medizinische Zeitschriften aus zwei Jahrhunderten, Sammlungsobjekte. Doch der Raum ist beschränkt und es bereitet uns heute bereits Schwierigkeiten, raumfordernde Geschenke unterzubringen; mancherlei an sich sammelwürdige Geräte wie Röntgeneinrichtungen müssen allein schon deswegen zurückgewiesen werden.

Doch unsern Besucher belastet diese Sorge zum Glück nicht. Unentwegt steigt er weiter, am Fechtsaal vorbei, wo je nach Tageszeit die Degen klirren oder Ballettmusik erklingt. Im Steigen wirft er zuweilen durchs Fenster einen Blick auf die sich weitende Welt über dem See. Etwas ausgepumpt erreicht er schliesslich das sechste Geschoss des Turmes und betritt durch eine Glastür einen weiten Vorraum ohne Fenster im Kern des Turmes. Gleich rechts sind an der Wand die neuesten wissenschaftlichen Arbeiten des Institutes aus-

gestellt: Veröffentlichungen der Mitarbeiter und Doktorarbeiten. Darüber erblickt der Eingetretene die ernstesten Gesichter der früheren Zürcher Dozenten der Medizingeschichte: zwischen *G. A. Webrli* und *B. Milt* (s. unten) den berühmtesten von allen, *Henry E. Sigerist* (1891–1957). Seinen Ruhm erwarb sich Sigerist freilich nicht während seiner kurzen Zürcher Privatdozentenzeit (1921–1925), sondern als Professor in Leipzig und Baltimore, USA. Wie keiner vor ihm sah er die Entwicklung der Medizin und der ärztlichen Tätigkeit als Teilaspekt der allgemeinen Kultur- und Sozialgeschichte; hierin ist er uns Heutigen wegweisend geblieben.

Der vierte Zürcher Medizinhistoriker, *Erwin H. Ackerknecht* (geb. 1906), wird dem Gast des Institutes durch ein lebensnahes, von Frau *Edit Ackerknecht* geschaffenes Relief in Ton vergegenwärtigt. Am Ende einer langen Bücherwand grüsst im Hintergrund segnend St. Rochus, der Pestheilige, eine bunte, barocke Holzstatue mit herrlichem Faltenwurf.

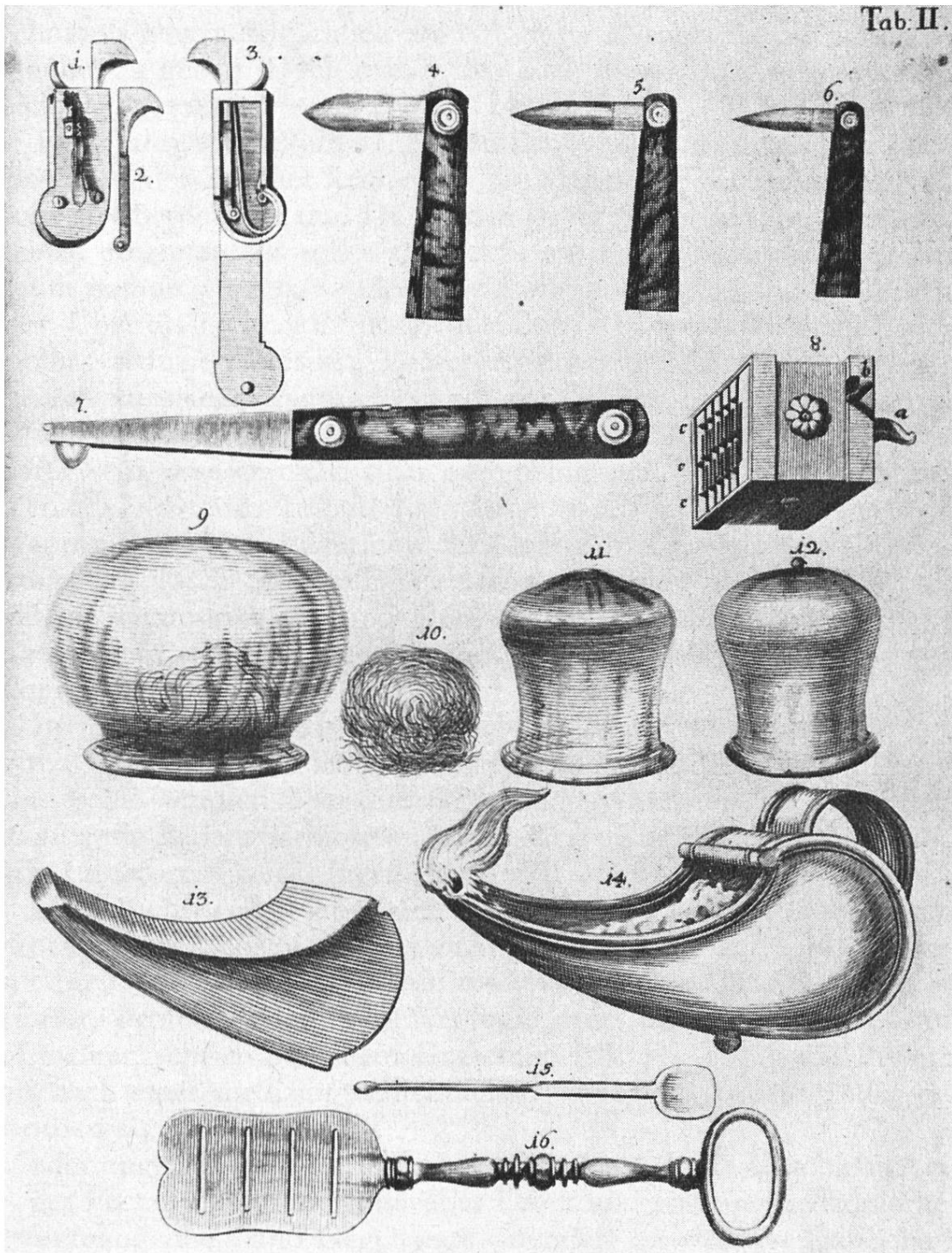
Aus dem recht düsteren Vorraum tritt der Besucher nach links in die Helle des Sekretariates. Hier stehen weitere Bücher: die Nachschlagewerke der Handbibliothek, von Johann Jakob Leus Schweizerischem Lexicon (Zürich, 1747–1795) bis zu dem noch nicht vollständig erschienenen Dictionary of Scientific Biography (New York, 1970 ff.), von Höflers «Deutschem Krankheitsnamenbuch» (München, 1899) bis zu den drei Reihen der Cambridge Ancient, Medieval und Modern History. Illustrationen, Medaillen und Handschriften finden sich hier, ebenso — für den wissensdurstigen Besucher wohl am wichtigsten — die Zettelkataloge. Doch bevor er sich diesen Informationsquellen zuwendet, wird er gewiss — zumindest bei freundlichem Wetter — an ein Fenster treten und den Ausblick bewundern, sei es südwärts über Kunsthaus, Grossmünster und Bellevue zum See und den Bergen, sei es westwärts auf die gleichzeitig gemütlichen wie stolzen, schönen Dächer des alten Zürich.

Rechts vom Sekretariat, also in der Nordwest-Ecke des Turmes, befindet sich die eigentliche Schatzkammer des Institutes: der Hauptteil der Bibliothek. Ihr müssen wir später noch unsere Aufmerksamkeit widmen. Doch jetzt geleiten wir unseren Gast rasch weiter, in die Räume der Osthälfte unseres Turmgeschosses. Im Vorübergehen wirft er wohl einen Blick nach Norden auf die ETH, und einen weiteren auf das Kantonsspital und den allzu hoch und -breit vor dem Zürichberg aufragenden Klotz der neuen Frauenklinik, der zu wehmütigen Vergleichen mit der Bauweise früherer Zeiten

zwingt. Doch im Innern des Institutes sieht es freundlicher aus. Ursprünglich beherbergte dieser Ostteil, neben zwei kleinen Arbeitszimmern für den Chef und einen Assistenten am südlichen Ende, einen sehr geräumigen, wenn auch sehr einfach möblierten Lesesaal. Mit der Zeit aber mussten hier Arbeitsplätze für die Bibliothekarin und für einen zweiten wissenschaftlichen Mitarbeiter ausgespart werden. In Stahlschränken werden Ärzte-Briefe und andere Manuskripte aufbewahrt. Am Schluss des Raumes markiert ein riesiger Eichentisch den Ort gemeinsamen Lesens und Diskutierens im kleinen Kreis. Wendet sich der Besucher ein letztes Mal nach rechts, so gelangt er zur Tür hinaus wieder in den Vorraum, wo er seinen Rundgang begann. Sein Blick fällt dabei auf die Photographien von vier jungen Männern: es sind die Medizinstudenten Christoph Probst, Alexander Schmorell, Hans Scholl und Willi Graf, die, der Bewegung der «Weissen Rose» angehörend, anfang 1943 in der Universität München zum Widerstand gegen Hitler aufriefen und dafür hingerichtet wurden. Sie erinnern uns daran, dass Charakter wichtiger ist als Wissenschaft.

Zur Entwicklung des Institutes

Das medizinhistorische Institut, heute vor allem eine Lehr- und Forschungsstätte, ist aus der Objektsammlung herausgewachsen. 1927 gelangte der Zürcher Arzt Dr. med. *Gustav Adolf Wehrli* (1888 bis 1949), Privatdozent für Geschichte der Medizin seit 1920, an die Kantonsregierung mit dem Gesuch «um einen dauernden Staatsbeitrag an die von ihm geschaffene und in zwölfjähriger Tätigkeit geäuftete medizinhistorische Sammlung». Wehrli war ein leidenschaftlicher Sammler und hatte bis zu jenem Zeitpunkt Gegenstände und Bilddokumente zusammengebracht, deren Wert er auf 300 000 Franken schätzte: durch Geschenke, Leihgaben und für über 30 000 Franken eigene Käufe. Diese Sammlung war schon damals einzigartig in der Schweiz; sie war «provisorisch» im Universitätsturm untergebracht, und Wehrli ersuchte nun um eine definitive Zuweisung geeigneter Räumlichkeiten für sein «Schweizerisches Museum für Geschichte der Medizin». Die Erziehungsdirektion anerkannte Wehrlis Verdienste und Opferbereitschaft, sah sich aber zugleich genötigt, seinen Vorwurf, er werde von den Behörden nicht genügend unterstützt, zurückzuweisen. Der Regierungsrat beschloss (am 24.



Instrumente zu den «Minderen Operationen»: Aderlassschnäpper und Aderlasslanzetten (erste Reihe, zweite Reihe links); Schröpschnäpper (zweite Reihe rechts); Schröpfköpfe, Lampe zum Erhitzen der Schröpfköpfe (dritte und vierte Reihe); Mundspatel. Aus: Johann Alexander Brambilla, Instrumentarium chirurgicum Viennense..., Wien, 1781, Tafel II (Teilreproduktion).

November 1927) eine genauere Prüfung von Wehrlis Wünschen, lehnte es aber ausdrücklich ab, eine feste Zusage für die benutzten Räume zu geben. Doch man sieht: auch dieses Provisorium erwies sich als dauerhaft.

Fünf Jahre später (am 17. November 1932) kam es endlich zu dem Beschluss der Zürcher Regierung, die Sammlung zuhanden des Kantons zu übernehmen und Dr. Wehrli zu ihrem (nebenamtlichen) Leiter zu ernennen. Es sollte aber nicht ein kulturgeschichtliches Museum daraus werden, sondern die Sammlung sollte, durch Verkauf des Überflüssigen, auf die Bedürfnisse des medizinischen Unterrichtes reduziert werden. Dieser Ansicht, die in völligem Widerspruch zu seinem Naturell stand, hat Wehrli hartnäckig passiven Widerstand geleistet — und heute darf ihm Zürich wohl dankbar dafür sein, dass er nicht allzu nachgiebig war. Obwohl er nur sehr wenig Geld dafür bekam (jahrelang waren es 200 Franken vom Kanton und 800 Franken von der Stadt Zürich), wuchs der Bestand vor allem durch Schenkungen. Am wertvollsten vom wissenschaftlichen Standpunkt aus sind wohl die alten medizinischen Drucke, die Ärztebriefe und anderen Handschriften, die Wehrli erwerben konnte.

In seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit widmete sich Wehrli vorzüglich der Geschichte der Heilkunde in Zürich. Grundlegend sind seine Studien über die heilkundigen Meister der Schmiden-Zunft: die Bader, Barbieri und Wundärzte Zürichs, oder den Stadtarzt Christoph Clauser (gestorben 1553).

Nach Wehrlis Tod setzte sich die medizinische Fakultät mit Nachdruck für die Schaffung eines richtigen Institutes und einer Professur für Geschichte der Medizin und Biologie ein. Der Dekan *Hans Fischer*, Professor der Pharmakologie und selbst aktiver Medizinhistoriker, schrieb in seinem Gutachten (13. Juli 1949), das Bedürfnis nach einer medizingeschichtlichen Professur sei dringender geworden als je. Denn es soll

«der angehende Arzt Gelegenheit erhalten, in die Geschichte seines Faches eingeführt und über Lehre und Irrlehre medizinischer Vergangenheit und Gegenwart orientiert zu werden. Dabei handelt es sich nicht in erster Linie um die Übermittlung interessanter medizin- und kulturhistorischer Facta — so reich, ja überreich die Medizingeschichte an solchen ist — sondern um die Vermittlung des ideellen Werdeganges und die besonderen geistigen Grundlagen der wissenschaftlichen Medizin, um Fragen der Grundstruktur

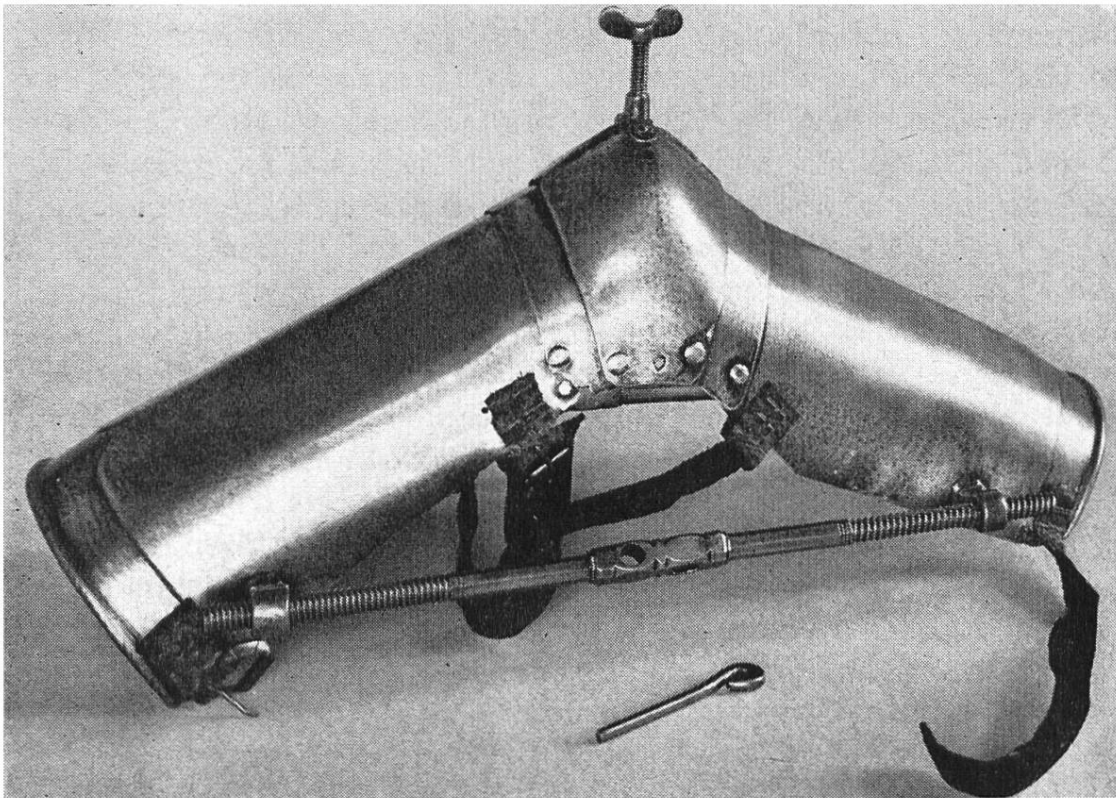
des ärztlichen Denkens, um die Geschichte der Stellung des Arztes im sozialen Aufbau der Gesellschaft bis zur Gegenwart. So aufgefasst und vertreten, liefert die Medizingeschichte einen wertvollen Beitrag zur Ideen- und Kulturgeschichte überhaupt und bildet ein wertvolles Bindeglied zwischen den Geisteswissenschaften und einer vielleicht allzu materialistisch gewordenen Medizin. Die medizinische Fakultät verspricht sich vom medizingeschichtlichen Unterricht eine sehr wünschbare Horizonterweiterung des angehenden Arztes, welche auf die Entwicklung seiner Persönlichkeit von wohlthätigstem Einfluss sein kann.»

Voraussetzung für letzteres ist natürlich, dass die Studenten auch geneigt sind, sich diesem Einfluss zu öffnen, obwohl ihnen der Medizinhistoriker kein Examenswissen zu bieten hat!

Die philosophische Fakultät II, also die Naturwissenschaftler, unterstützten den Antrag der Mediziner, und in der NZZ setzte sich am 22. September 1950 (allerdings nur mit seinen Initialen zeichnend) der weltberühmte *Henry E. Sigerist* dafür ein, dass Zürich die einzigartige Chance nun nutze und seine medizinhistorische Sammlung zum vollen Institut ausbaue. Die Kantonsregierung liess sich überzeugen, schuf das Institut und ernannte 1951 den Privatdozenten Dr. med. *Bernhard Milt* (1896–1956) zu seinem Leiter und gleichzeitig zum ausserordentlichen Professor. Damit war der erste und bisher leider einzige volle Lehrstuhl für Geschichte der Medizin in der Schweiz errichtet, dessen 25jähriges Bestehen wir dies Jahr feiern können.

Es mutet heute eigenartig an, dass damals alle Beteiligten sich darin einig waren, das Provisorium im Universitätsturm müsse schleunigst aufgegeben und das Institut in einem eigenen Haus in der Stadt eingerichtet werden. Doch der Erziehungsrat ging auf die Umzugspläne nicht ein, und so ist uns bis heute der Vorzug der zentralen Lage im Universitätsgebäude selbst und in unmittelbarer Nähe des Kantonsspitals erhalten geblieben.

Auch Professor Milt war ein Gelehrter, der mit Vorliebe die Geschichte der heimatlichen Heilkunde aufgrund ausgedehnter Quellenstudien in Bibliotheken und Archiven erhellte. Wir verdanken ihm Monographien über die Zürcher Spitalgeschichte, über den St. Galler Arzt und Staatsmann *Vadian* (1484–1551), über den aus dem nördlichen Bodenseeraum stammenden *Franz Anton Mesmer* (1734 bis 1815), den Erfinder der als Mesmerismus bekannten Suggestionsbehandlung, und seine Beziehungen zur Schweiz.



*Kniegelenk-Streckapparat, 16. Jahrhundert (Medizinhistorisches
Museum Zürich).*

Als Bernhard Milt 1956 nach nur fünfjähriger Amtszeit starb, war es wiederum *Hans Fischer*, der sich, nunmehr als Rektor der Universität, dafür einsetzte, im weltweiten Rahmen den besten Mann für den Zürcher Lehrstuhl zu gewinnen. Im Frühjahr 1957 trat der aus Deutschland stammende *Erwin H. Ackerknecht* (geb. 1906), Dr. med. und Professor für Geschichte der Medizin an der Universität von Wisconsin in Madison, sein Amt in Zürich an. Sozusagen als Morgengabe brachte er die deutsche Übersetzung seines Buches über den grossen Pathologen Rudolf Virchow (1821–1902) mit, den er als Arzt, Anthropologen und Politiker würdigte. In den 15 Jahren seines Wirkens hat Ackerknecht weitere wichtige Themen aus der Weltgeschichte der Medizin bearbeitet und sie knapp und lebensvoll dargestellt: die Glanzzeit der Pariser Medizinschule 1794–1848, die Geschichte der Psychiatrie, der wichtigsten Krankheiten, der ärztlichen Therapie. Über 130 Dissertationen entstanden unter seiner Leitung, darunter einige gewichtige Studien über zürcherische Themen (z.B. diejenige von *W. F. Steinebrunner*, «Zwei Zürcher Krankenhausplanungen des 19. Jahrhunderts», Zürich 1971); zwei Dozenten der Medizingeschichte hat er herangebildet — *Hans H. Walser* und *Esther Fischer-Homberger* — und auch der jetzige Institutsvorsteher darf sich als seinen Schüler bezeichnen.

Ackerknecht war es endlich vergönnt, mit den besten Stücken der bestehenden Sammlung ein übersichtliches, den Beschauer ansprechendes und informierendes medizinhistorisches Museum zu gestalten und es 1961 zu eröffnen, nachdem der Kantonsrat am 17. Juni 1958 den nötigen Kredit von 160 000 Franken dafür bewilligt hatte. Die Ausführung des anspruchsvollen Unterfangens lag in den geschickten Händen der Bibliothekarin und Kustodin *Margret Curti*, die dem Institut seit seiner Gründung bis heute die Treue gehalten hat.

1971 trat Ackerknecht, obwohl nach wie vor sprühend von geistiger Energie, altershalber zurück. Zu seinem Nachfolger wurde der Basler Privatdozent Dr. med. *Huldrych M. Koelbing* (geb. 1923) gewählt. Damit ist das medizinhistorische Institut der Universität Zürich, das mit Ackerknechts Berufung weltberühmt geworden war, aus einer Periode des rasanten Aufschwunges in eine Zeit der Konsolidierung eingetreten: es soll und wird sich seinen Ruf und Rang wahren als eine Stätte, an der solide und saubere historische Arbeit geleistet wird.

Die Entwicklung der Medizin ist eng mit der Geschichte der Naturwissenschaften verflochten. Um dieser Tatsache vor allem in der

Lehrtätigkeit Rechnung zu tragen, wurde 1974 der Naturwissenschaftshistoriker Dr. phil. *Heinz Balmer* zum ständigen wissenschaftlichen Mitarbeiter des Institutes ernannt und von der medizinischen Fakultät mit einem Lehrauftrag für Geschichte der Biologie betraut. Die Geschichte der Biologie wurde ja bei der Gründung des medizinhistorischen Institutes ausdrücklich in dessen Aufgabenbereich eingeschlossen, und wir wollen sie mindestens so lange pflegen, bis in hoffentlich nicht ferner Zukunft in Zürich auch ein Institut für Geschichte der Naturwissenschaften entsteht.

In den folgenden Abschnitten sollen nun die wesentlichen Bestandteile des Institutes im einzelnen vorgestellt werden.

Die Bibliothek

Unsere 40 000 Bände und 30 000 Broschüren stammen, soweit es sich um Neuauflagen und Sekundärliteratur handelt, aus dem Buch- und Antiquariatshandel, ältere Bücher aber vor allem aus Schenkungen. Kliniken und Ärzte (oder ihre Nachfahren) stossen alte, in der Praxis nicht mehr brauchbare Schriften ab, schenken sie dem medizinhistorischen Institut und vermehren dadurch Bibliothek und Handschriftensammlung. Eine einzigartige Bereicherung stellen die 6000 Bände dar, die 1958 aus dem Nachlass von Henry E. Sigerist erworben werden konnten. Eine geschulte Bibliothekarin ordnet und katalogisiert die Neueingänge, überarbeitet die alten Bestände und berät die Benutzer. Ihre Tätigkeit nimmt in den Katalogen Gestalt an: im Autoren- und Sachkatalog sowie in einem biographischen Katalog, in dem auch Zeitschriften, Separatdrucke und Nachschlagewerke berücksichtigt sind; so findet der an den Lebensumständen eines Arztes Interessierte den Zugang zu Angaben, die ihm sonst nur durch langes Suchen erschlossen würden. — Bücher, die vor 1800 gedruckt wurden oder die zur Handbibliothek gehören, muss der Benutzer im Institut konsultieren, andere kann er in der Regel gegen Ausfüllen eines Leih Scheines für einen Monat nach Hause nehmen.

Den Hauptteil der Bibliothek bilden die Schriften, die von Ärzten über Bau und Funktion des menschlichen Körpers, über Entstehung, Behandlung und Verhütung der Krankheiten, über Krankenpflege und über Stellung und Aufgaben des Arztes verfasst wurden. Auch die Naturwissenschaften und die Psychologie sind als Grundlagen der Medizin hier vertreten. Eine stattliche Zahl stammt

aus der Zeit vor 1800, die Mehrzahl aus den Jahren 1830–1930. — Eine andere Abteilung enthält Publikationen, die die Geschichte der Krankheiten, ihrer Behandlung, die Entwicklung der Spitäler und der medizinischen Fakultäten, der Heilmittel, Instrumente und vieler anderer hieher gehörender Dinge darstellen; aber auch Publikationen zur Geschichte der Naturwissenschaften und zur Sozialgeschichte werden gesammelt, ebenso schöne Literatur, die aus der Feder von Ärzten stammt oder sie betrifft. — Eine dritte Abteilung schliesslich nimmt Lebensbeschreibungen von Ärzten und Naturforschern auf. Eine Besonderheit ist die «Zettelsammlung», die in 140 Kartons von Bundesordnergrösse eine Unzahl biographischer Nachrichten liefert, denn seit 25 Jahren werden hier Zeitungsausschnitte, Sonderdrucke und Broschüren über Mediziner Zürichs, der Schweiz, ja der ganzen Welt alphabetisch eingeordnet.

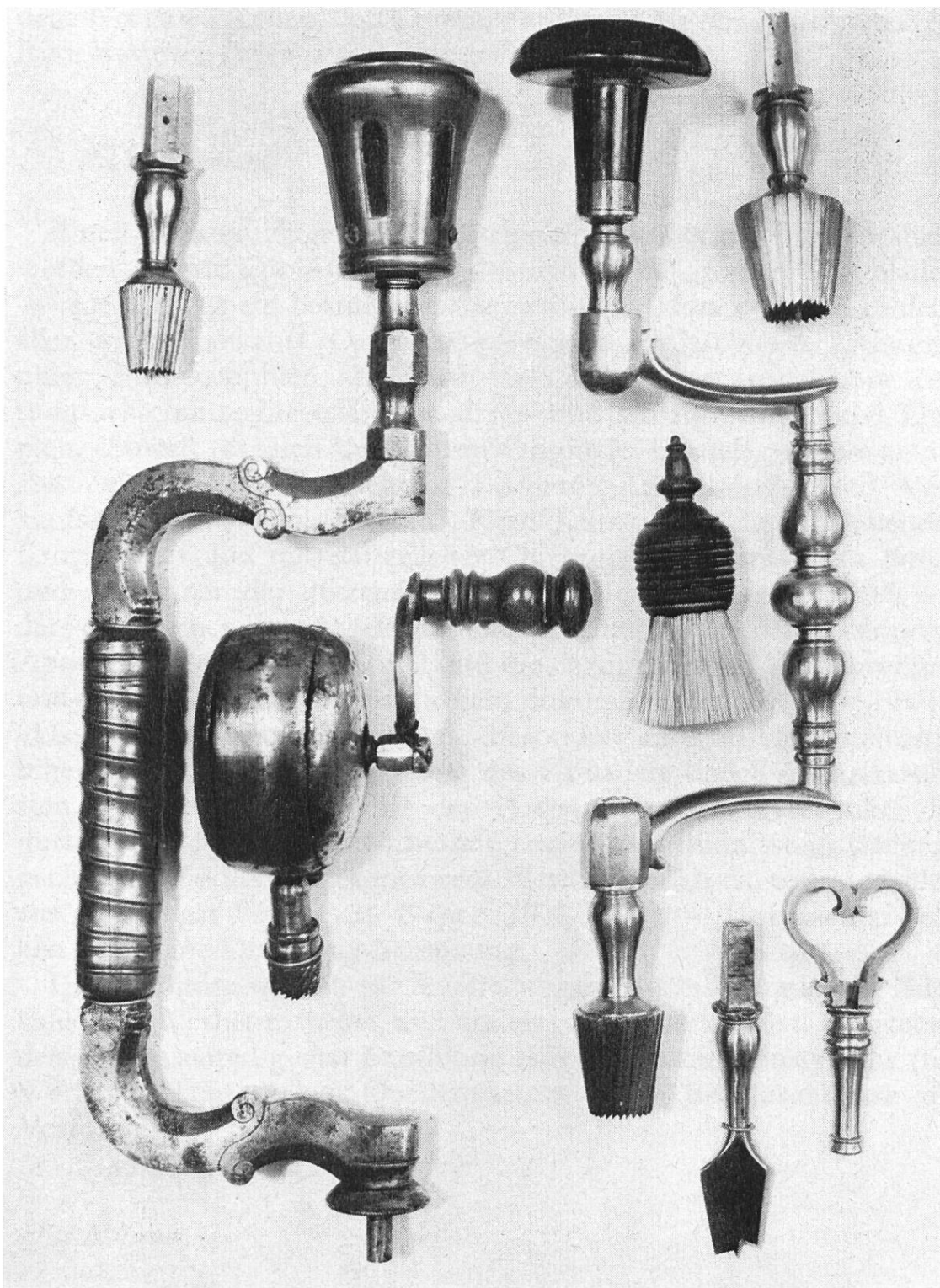
Die Handschriftensammlung

Von Hand geschriebene Schriftstücke sind zumeist einmalige Zeugen der Vergangenheit. Deshalb werden sie besonders eifrig gesammelt, sorgfältig aufbewahrt und nicht nach Hause ausgeliehen. Der Benützer liest oder entziffert sie im Lesesaal oder lässt sich Foto- oder Xerokopien anfertigen, was auch im Medizinhistorischen Institut möglich ist. — Unsere Sammlung enthält die nachgelassenen Papiere von Ärzten und Naturforschern; 55 bedeutende Namen sind im «Repertorium der handschriftlichen Nachlässe in den Bibliotheken und Archiven der Schweiz» (Bern, Benteli, 1967) verzeichnet. Daneben sind aber auch Schriften und Notizen fast unbekannter Mediziner wertvoll, da sie ein lebensnahes Bild des ärztlichen Alltags vermitteln. So legen zahlreiche Kolleghefte Zeugnis ab von der sich wandelnden ärztlichen Ausbildung. Als Beispiele seien die Instruktion für den Chirurgenlehrling Joh. Jakob Graffer, «wie eine Scherstuben soll eingerichtet werden» (1754) genannt, oder die 13 Bände, in die Louis-Nicolas Jousserandot (1777-1855) seine Notizen aus den Kursen bei Philippe Pinel (1745–1826) und Xavier Bichat (1771–1802), den berühmtesten französischen Mediziner der Zeit, einbinden liess.

Ein «Rezept-Buch, angefangen den 1ten Mai 1838» und weitergeführt bis zum Monat Mai 1844, gibt Einblick in die Landpraxis von Johann Jakob Hauser (1815–1868), Arzt in Stadel, Kt. Zürich.

Der «Schöpfheimer Codex», ein in der südlichen Deutschschweiz in der Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenes Medizinalbuch, wurde kürzlich zum Gegenstand einer eingehenden Analyse und ist das älteste Stück unserer Handschriftensammlung (Depositum). — Handgeschriebene Rezept-, Haushaltungs- und Kochbücher lassen uns den Alltag von damals entstehen. Sie können darüberhinaus wichtig werden für die Kenntnis der Ernährungsgewohnheiten, der Haus- und Volksmedizin. — Doch nun zu den Grössen der medizinischen Wissenschaft!

Von Friedrich Goll (1829–1903), dem Erforscher des Rückenmarks, vom Physiologen Justus Gaule (1849–1939, Depositum), vom Psychiater und Internisten Gustav Huguenin (1840–1920), alle drei in Zürich tätig, vom Berner Anatomen Hans Strasser (1852–1927) und dem in Basel und Berlin wirkenden Internisten Wilhelm His dem Jüngeren (1863–1934) sind umfangreiche wissenschaftliche Vorarbeiten in die Sammlung gelangt. Das trifft auch auf den Hirnforscher, Psychiater und Ameisenforscher Auguste-Henri Forel (1848 bis 1931) zu, der von 1879 bis 1898 Direktor des Burghölzli war; an ihn sind zahlreiche Briefe gerichtet. (Unsere Briefe werden, alphabetisch nach dem Schreiber geordnet, aufbewahrt; der Empfänger ist über einen Zettelkatalog erreichbar.) Professor *Hans H. Walser* veröffentlichte 366 der insgesamt 3119 aus dem Forel-Nachlass stammenden Schreiben (Verlag Hans Huber, Bern 1968). Unter den Absendern finden sich die Chirurgen Theodor Kocher (1841 bis 1917) und César Roux (1857–1934), die Internisten Anton Biermer (1827–1892) und Hermann Sahli (1856–1933), die Psychiater Eugen Bleuler (1857–1939) und Adolf Meyer (1866–1950), der Physiker Ernst Mach (1838–1916), der Physiologe Adolf Eugen Fick (1829–1901) und die Biologen Charles Darwin (1809–1882) und August Weismann (1834–1914). — Umfangreiche Briefsammlungen stammen auch vom Oltener Chirurgen und Anthropologen Max von Arx (1857–1933), vom Psychiater Otto Ludwig Binswanger (1852–1929) aus Kreuzlingen, vom hervorragenden Zürcher Ophthalmologen Otto Haab (1850–1931) und vom Hirnforscher Constantin von Monakow (1853–1930). — Einblick ins wissenschaftliche Leben, aber auch in die tägliche Praxis der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geben 578 Briefe von 27 Ärzten an den Diessenhofer Arzt Johann Melchior Aepli (1744–1813). — Den Literaturhistoriker schliesslich mögen die Entwürfe des Dichter-Arztes Arnold Ott (1840–1910) und die allerdings wenig inhaltsreiche Korrespon-



Bohrinstrumente zur Eröffnung des Schädels (Trepanation), 17. und 18. Jahrhundert (Medizinhistorisches Museum Zürich).

denz Gottfried Kellers und Conrad Ferdinand Meyers mit ihrem Arzt Rudolf Meyer (1844–1924) interessieren.

Die Bildersammlung

Einen direkten Zugang zur Geschichte gewährt das Bild. Deshalb werden im Medizinhistorischen Institut in 42 grossen Schubladen – jede umfasst ein bestimmtes Sachgebiet – Hunderte von Bildern aller Art aufbewahrt. Originalkupferstiche, Holzschnitte, Lithographien, Photographien, aber auch viele auf Karton aufgeklebte Zeitungsausschnitte illustrieren medizin- und sozialgeschichtliche Themen. Soweit es sich nicht um Originale handelt, stammen sie aus Zeitschriften, Prospekten, Büchern, Ausstellungs- und Verkaufskatalogen. Heilgott und Krankheitspatron, herumziehender Kurpfuscher und mittelalterlicher Chirurg, Medizinmann im Busch und Mediziner der Jetztzeit: sie alle bieten sich unseren Blicken dar; desgleichen ihre Arbeitsstätten: Schaubude, Ordinationszimmer, Apotheke, Heilbad und Spital und die dazugehörigen Einrichtungen und Instrumente. Die Sozialmedizin dokumentieren u.a. «Die Frau», «Das Kind», «Der Behinderte». Besonders reizvoll sind medizinische Themen in der Darstellung des Künstlers und des Karikaturisten. Grosse Sorgfalt wird der Porträtsammlung geschenkt, die durch einen Katalog vervollständigt wird, der Bildnisse in Büchern nachweist. Von ikonographischem Wert sind auch die 650 Medaillen aus dem Legat Prof. F. R. Nager (1877–1959). – Unterrichtszwecken dient eine Diapositiv-Sammlung.

Unsere Bilder werden für Ausstellungen, Buchillustrationen, Bildkalender, Werbeprospekte und anderes mehr verwendet. Sie stehen den Interessenten gegen Bezahlung einer Reproduktionsgebühr (bei Werbebezwecken), gegen Quellennachweis und Belegexemplare zur Verfügung.

Das Museum

Das Museum im 4. Turmgeschoss veranschaulicht drei Themenkreise: die allgemeine Entwicklung der Medizin und Chirurgie als Wissenschaft und Handwerk (das griechische «cheir-urgia» heisst gar nichts anderes als Hand-Werk); die Besonderheiten einzelner

Spezialfächer und ihrer Gerätschaften; die Geschichte der Seuchen, des öffentlichen Gesundheitswesens und des Ärztestandes, vor allem in der Schweiz. Der erste und zugleich umfangreichste Teil ist auf der Westseite des Geschosses untergebracht, der dritte Teil auf der Ostseite, während sich die Spezialfächer zur Hauptsache in das Verbindungsstück zwischen den beiden grossen Komplexen entlang der Nordwand verwiesen sehen. Der Sinn dieses Museums liegt darin, auf seine Weise anschaulich zu machen, welchen langen Weg des zielstrebigens Suchens und zufälligen Findens, durch Studieren und Probieren, die Medizin bis jetzt zurücklegen musste. In dieser historischen Perspektive wird es klar, dass die Medizin auch heute und morgen nie vollkommen sein wird und dass die Perfektion, die sie da und dort zu erreichen scheint, meist zeitgebunden und relativ ist. Die Glühisen und Kugelzangen der frühen Neuzeit, ja der Schnepfer, der mit einem einzigen Federdruck 19 scharfe, kleine Schnitte in die Haut treibt, damit der nachher daraufgesetzte Schröpfkopf recht viel verdorbenes Blut herauszusaugen vermöge — sie gehörten zu ihrer Zeit und in ihrer Art zum Vollkommensten, das möglich war.

Die Aussagekraft des Gezeigten wird dadurch erhöht, dass Professor Ackerknecht zwischen die Objekte zahlreiche Bilddokumente und Schriftstücke, auch einzelne passende Bücher einfügen liess. Die knapp gehaltene Beschriftung (in deutsch und englisch) wird durch einen kleinen Museumführer (deutsch) ergänzt. Dass man tatsächlich zu einem Gesamtbild von der Geschichte der Medizin gelangen kann, indem man ihr Werkzeug im historischen Zusammenhang betrachtet, hat Ackerknecht 1963 in seinem Bildband «Das Reich des Asklepios — The World of Asclepios» bewiesen, dessen Illustrationen fast alle dem Zürcher Museum entstammen.

Wenn wir dem interessierten Leser als Vorbereitung für den Museumsbesuch einige Gegenstände besonders nennen sollen, dann sind zunächst die Dinge zu erwähnen, in denen sich die ursprüngliche, magisch-religiöse Krankheitsauffassung verkörpert: Fetische aus dem tropischen Afrika, Amulette und Votive aus unseren Gegenden. Ein Abszessmesserchen aus einem Haifischzahn illustriert die andere, die empirische Wurzel der Medizin. Unter den Untersuchungsinstrumenten ist die grosse Reihe von Stethoskopen zu erwähnen, die die Bemühungen der Internisten illustriert, durch scharfsinnige, in Wirklichkeit aber meist belanglose Modifikationen des ursprünglichen Holzrohres von Laennec (1819) das Abhören von Lunge und Herz für die Diagnostik stets noch ergiebiger zu

machen. Das Streben nach Sicherheit in der Narkosetechnik (seit 1846) spiegelt sich in der Vielfalt der verwendeten Apparaturen wider. Auf die handwerkliche Tradition der Chirurgie und der Chirurgenausbildung weist der französische «Musterblätz» aus dem 18. Jahrhundert hin, auf dem Nähte, Pflasterverbände und Operationsverfahren veranschaulicht werden.

Im Bereich des öffentlichen Gesundheitswesens ist der Pestsarg (Depositum des Schweizerischen Landesmuseums) von düsterer Eindringlichkeit: er diente dem Leichentransport im Pendelverkehr von den Sterbehäusern zum Grab. Freundlichere Gedanken erweckt die Praxisbewilligung, die die Direktion des Sanitäts- und Gefängniswesens des Kantons Zürich am 24. Juli 1874 für Fräulein Marie Vöglin (später Frau Dr. Heim-Vöglin), die erste Schweizer Ärztin, ausstellte.

Die südöstliche Ecke des Museums enthält zwei Prunkstücke: eine vollständige Apotheke aus dem 18. Jahrhundert, die bis vor etwa 50 Jahren in Schliengen (Landkreis Müllheim, Baden) stand, und ein Krankenzimmer, das aus museumseigenem Mobiliar aus der Zeit um 1800 zusammengestellt wurde — mit Gebärstuhl und Selbstklistiergerät. In der Nähe hängt der prunkvolle, aber brauchbare Schwangerschaftskalender, den der Stadtarzt Johannes von Muralt 1701 dem zürcherischen Ehegericht verehrte.

Während für die Ausstellung im Museum mehrere tausend Gegenstände ausgewählt wurden, dürften sich gegen hunderttausend im Magazin des Zwischengeschosses 4a befinden. Ihre Ordnung und Inventarisierung konnte erst 1974 in Angriff genommen werden, als Fräulein Curti von der Bibliotheksarbeit ganz entlastet wurde.

Im Westteil des Museums ist eine breite Nische für kleine *Wechselausstellungen* ausgespart. Für das Jubiläumsjahr 1976 beabsichtigen wir, die sehenswertesten Stücke aus unserer Manuskriptsammlung und einige Beispiele für den Verfall und die Restauration alter Bucheinbände vorzulegen.

Unsere Tätigkeit

Bei einem Universitätsinstitut steht die Lehrtätigkeit im Vordergrund. Sie reicht bei uns von Vorlesungen für die Medizinstudenten über solche, die sich auch an Angehörige anderer Fakultäten, namentlich Naturwissenschaftler oder Historiker, richten, bis zu Volks-

hochschulkursen. Die Geschichte der Medizin ist ja keineswegs reine Wissenschaftsgeschichte, sondern zugleich Sozial- und Kulturgeschichte und kann deshalb auch medizinisch nicht vorgebildete Hörer ansprechen. Textinterpretationen im kleinen Kreis und die Arbeit mit Doktoranden — einzeln oder in gemeinsamen Kolloquien — ergänzen diese Bemühungen.

Studierende der Medizin und der Zahnheilkunde können eine Dissertation auf medizinhistorischem Gebiet schreiben und damit nach bestandem Staatsexamen den Dokortitel erwerben. In den drei Jahren 1972 bis 1974 sind 21 solcher Dissertationen erschienen. Trotz Abschaffung des Druckzwanges haben die meisten Doktoranden ihre Dissertationen drucken lassen, was ihnen zum Teil durch Beiträge von Stiftungen und Fonds erleichtert wurde. Das ist erfreulich, denn Manuskripte, die nicht veröffentlicht werden, kann ausserhalb der Zentralbibliothek und des medizinhistorischen Instituts kaum jemand konsultieren.

Diejenigen Mediziner und Zahnärzte, die eine geschichtliche Arbeit in Angriff nehmen, tun dies meist aus dem Bedürfnis, einen Aspekt ihres Studienfaches und damit dieses selbst aus einer gewissen Distanz und in grösseren Zusammenhängen zu betrachten. Dabei können auch sie die persönliche Erfahrung machen, wieviel es braucht, um auch nur eine kleine wissenschaftliche Untersuchung einwandfrei, mit der nötigen Sorgfalt und Kritik zum guten Abschluss zu bringen. Diese Erfahrung gibt dem jungen Autor einen Massstab für die Qualität wissenschaftlicher Arbeiten überhaupt, der es ihm später erleichtern kann, in der Überfülle der Fachliteratur Gutes vom Wertlosen zu unterscheiden. Darin liegt vielleicht der Hauptnutzen der Doktorarbeit für den angehenden Arzt. Im speziellen erhält er bei seinen historischen Studien ein tieferes Verständnis für die Zeitbedingtheit medizinischen Wissens, und er lernt einzelne Persönlichkeiten, die sich um dessen Verbesserung und praktische Anwendung redlich, wenn auch mit ungleichem Erfolg bemüht haben, genauer kennen und achten.

Die Beratung und Anleitung der Doktoranden stellt an die Dozenten und Mitarbeiter des Institutes grosse Ansprüche, gehört aber zu unseren befriedigendsten Aufgaben. (Ungefreute Ausnahmen gibt es hier wie überall im Leben.) Die Doktoranden ihrerseits tragen Wesentliches zur wissenschaftlichen Produktion des Institutes bei. Es findet also eine fruchtbare Symbiose unter den Beteiligten und zugleich auch zwischen den Generationen statt.

Zu den bildenden Veranstaltungen darf man auch die Museumsführungen für Vorlesungs- und Kursteilnehmer, Krankenpflegeklassen sowie andere interessierte Gruppen zählen. Anfragen verschiedenster Art aus dem In- und Ausland lassen sich meist auch nicht aus dem Handgelenk beantworten. So geht dem Mitarbeiterstab die Arbeit nie aus. Dieser umfasst — das sei hier beigefügt — neben dem Vorsteher zwei Akademiker, eine Bibliothekarin, eine Sekretärin und eine halbtags arbeitende Museumskustodin. Die kantonalen Behörden haben, auch das sei hier dankbar vermerkt, den vom jetzigen Vorsteher wie schon von seinem Vorgänger nachgewiesenen Bedürfnissen des Institutes immer Verständnis entgegengebracht und sie nach Möglichkeit erfüllt.

Die eigentliche wissenschaftliche Arbeit, d.h. die Forschung und die Darstellung ihrer Ergebnisse für die Zeitgenossen, verlangt eine Konzentration auf bestimmte Schwerpunkte. Es sind dies namentlich: die Geschichte der Alltagsmedizin und der ärztlichen Ethik, die Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften in der Schweiz seit dem 18. Jahrhundert, die Geschichte der Psychiatrie (Prof. Walser und Frau PD Fischer-Homberger), der Gerichtsmedizin (PD Fischer-Homberger) und der Augenheilkunde (Prof. Koelbing). Themen aus der Geschichte der Zahnheilkunde seit dem 18. Jahrhundert sind von mehreren unserer Doktoranden, zum Teil in Zusammenarbeit mit Dozenten der Zahnheilkunde, bearbeitet worden. Eine grössere Doktorandengruppe ist daran, Kurzbiographien bedeutender, seit 1930 verstorbener Ärzte Europas zusammenzustellen; vielleicht können wir auf Grund dieser Vorarbeiten eines Tages ein Lexikon hervorragender Ärzte herausgeben, das über die bereits vorhandenen, bis 1930 reichenden Werke hinausgeht.

Eine aussichtsreiche Zusammenarbeit hat sich in der letzten Zeit mit Historikern in Zürich, Basel und Genf angebahnt, die von der Sozialgeschichte her an den Krankheiten, den Ärzten und der Medizin früherer Jahrhunderte interessiert sind. Wie unsere Medizin geworden ist und was sie den Menschen jeweils gegeben hat — das sind die grossen, auch für unsere Gegenwart und Zukunft wichtigen Fragen, zu deren Beantwortung das medizinhistorische Institut der Universität Zürich weiterhin seinen bescheidenen, aber gediegenen Beitrag leisten möchte.

Verfammelt ist die facultät
Zu nachten u. zu tagen
In steifer weiler Majestät
Und steifem weißem Kragen.

Es praesidiret der Dekan
Den Kranz von Therapeuten
Von Physiolog u. Knochenmann
Und andern klugen Leuten

Und erst der Anatome spricht:
„Die Knochen an den Händen
„Kennt unser Candidate nicht,
„Mein Gott, wie soll das enden?“

Drauf nimmt der Histolog das Wort:
„Ach, die Structur des Haares
„Ist unserm Promovanden dort
„Etwas ganz wunderbares!“

Der Physiolog das Wort ergreift:
„Die Zuckungen des Magens
„Der Doctorand allein begreift
„Trotz hin u. wieder fragens
„frag ich ihn über das Gehirn,
„Sieht er in trübe falten
„Die cutis seiner niedern Stirn,
„Will wenig davon halten.“

Auf richtet sich der Patholog
Sprich mit Orakelstimme:
„Ach, unser Candidate weiß
„Nur von des Bauches Grimme,
„Von Schwitzen nur u. Angstgefühl,
„Haarsträuben, Gänsehäuten,

„Was drüber ist, ist ihm zu viel
„Er kann es nimmer deuten.“

Auf steht nun der Chirurg noch,
Und schreit verzweifelnd: „Wehe!
„Er meint, daß durch des Schädels Loch
„Die Speiseröhre gehe!“

Erschüttert ist der hohe Rath,
Es wackeln alle Köpfe
Ob dieser letzten Missethat
Wie leere Salbentöpfe.

Es hebt nun ein Geflüster an,
Ein leis Parlamentiren:
„Soll man den Armen fallen lahn,
„Soll man ihn promovieren?“

Drauf einer spricht: „N'e Badecur
„Braucht manche uns'rer Damen,
„Drum laßt den Armen schlüpfen nur,
„Streichts Geld ein u. sagt Amen.

„Der Keel ist dumm zwar, aber gut,
„Laßt nicht die Guten stecken,
„Wenn glaubt mir nur, der Doctor Hut
„Wird manche Blöße decken,

„Drückt ihm den Hut fest in's Gesicht,
„Setzt ihm ein Sturmband d'ran,
„Daß von den Laien Niemand nicht,
„Den Kahlkopf sehen kann.“

Es brauft ein donnernder Willkomm
Dem weisen Sal' monslaute,
Sie setzten ihm auf das Diplom:
„Doctor magna cum laude.“

Arnold Ott (1840-1910) von Schaffhausen; Dr. med., prakt. Arzt in Neuhausen, Spezialarzt für Augen-, Ohren- und Halskrankheiten in Luzern, bekanntester Schweizer Dramatiker seiner Zeit. (Original im Medizinhistorischen Institut der Universität Zürich; gedruckt in: Arnold Ott, Dichtungen; Gesamtausgabe besorgt von Karl Emil Hoffmann; Sechster Band, S. 309-311; Bern-Bümpliz, Benteli, 1949; dort datiert: 4. August 1874, einige Änderungen im Text, Orthographie modernisiert.)

Doktor promotion

So sammelt ich die Saecula
zu naechsten in die Saecula
In starker marian Majestät
Und starker weiblich Kragen

Es granditisch der Dekan
Dum Kragen und Kragen
Von Physica u. Kuchenuamen
Und andere Klügel, Luten

und auch der Aetate / gricif:

- "Die Kuchenuamen von Gaden
- "Dumt in pro Candidate nicht,
- "Mein Gott, wie soll das werden?"

Drauf nimmt der Gifolag das Wort:

- "Auf die Struktur des Gastes
- "Ich in pro promotione der
- "etwas ganz unüberkennbar!"

Der Physica der Wort angriff:

- "Die zu Kuchenuamen des Magus
- "Der Doctoren allein Caquiff
- "Hoch zu u. wieder fahndetfragen
- "Kag ich zu über der Gufine,
- "Güß er in Tuba saltan
- "Die cutis jener in rone Rira,
- "Will manig davon Galtan"

Auf ruft er die der Kucholag

- "Kuch mit arakal pium:
- "Auf in pro Candidate waip
- "Der ein der Carifer Grima,
- "von Schrippe mit u. Anesthese,
- "Gastkucheln, Gaden Gaden
- "Was d'ra über ich, ich in yu d'ial
- "Er kann es immer d'alten."

Ausgewählte Publikationen der Zürcher Dozenten für Medizingeschichte

Gustav Adolf Webrli

Der Zürcher Stadtarzt Dr. Christoph Clauser und seine Stellung zur Reformation der Heilkunde im XVI. Jahrhundert. Nebst Faksimileausgabe seiner Harnschrift und seiner Kalender.

– Zürich, Seldwyla, 1924; 119 [+ 40] S., Tafn, Faks.

(Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, II)

Die Bader, Barbieri und Wundärzte im alten Zürich.

– Zürich, 1927; 100 S. Abb., Tafn.

(Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, XXX, 3.)

Die Wundärzte und Bader Zürichs als zünftige Organisation.

Geschichte der Gesellschaft zum Schwarzen Garten.

– Zürich, 1931; 132 S., Abb. Portr., Faks.

(Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, XXX, 8.)

Die Krankenanstalten und die öffentlich angestellten Ärzte und Wundärzte im alten Zürich.

– Zürich, 1934; 93 S., Abb.

(Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, XXXI, 3.)

Henry E. Sigerist

Studien und Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur.

– Leipzig, Barth, 1923; 220 S. (Studien zur Geschichte der Medizin herausgegeben von der Puschmann-Stiftung an der Universität Leipzig, Heft 13.) [Habilitationsschrift zur Erlangung der Venia legendi der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich.]

Editionen

Ambroise Paré, Die Behandlung der Schusswunden (1545).

– Leipzig, Barth, 1923; 87 S. (Klassiker der Medizin, hg. von Karl Sudhoff, Band 29.)

Albrecht von Hallers Briefe an Johannes Gesner (1728–1777).

– Berlin, Weidmann, 1923; 576 S. (Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Mathematisch-Physikalische Klasse, Neue Folge Bd. XI, 2.)

Für seine späteren Publikationen siehe:

Miller, Genevieve (Ed.), A Bibliography of the Writings of Henry E. Sigerist.

– Montreal, McGill University Press, 1966; 112 S., Portr.

den Geist von 1848.

– Zürich, 1949; 62 S. (Neujahrsblatt herausgegeben von der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1949, 151. Stück)

Geschichte des Zürcher Spitals.

In: Zürcher Spitalgeschichte, herausgegeben vom Regierungsrat des Kantons Zürich; Band 1, S. 1–138; – Zürich, 1951.

Franz Anton Mesmer und seine Beziehungen zur Schweiz.

– Zürich, 1952; 139 S. (117. Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1953)

Vadian als Arzt. Herausgegeben von Conradin Bonorand.

– St. Gallen, Fehr'sche Buchhandlung, 1959; 148 S. (Vadian-Studien 6)

Erwin H. Ackerknecht

Malaria in the Upper Mississippi Valley 1760–1900.

– Baltimore, The Johns Hopkins Press, 1945; 142 S., Tafn.
(Supplements to the Bulletin of the History of Medicine, No. 4)

Rudolph Virchow: Doctor, Statesman, Anthropologist.

– Madison, University of Wisconsin Press, 1953; deutsch:
– Stuttgart, Enke, 1957; 245 S., Abb.

A short history of medicine.

– New York, Ronald Press (1955); 285 S., Abb.; 2. Aufl. 1968;
deutsch: – Stuttgart, Enke, 1959; 2. Aufl. 1967.

Kurze Geschichte der Psychiatrie.

– Stuttgart, Enke, 1957; 99 S., 2. Aufl.: 1967; englisch: – New York und London, Hafner, 1959; 2. Aufl. 1968; spanisch: – Buenos Aires, Editorial Universitaria, 1962; japanisch: Tokio, Igaku-Sholin, 1962.

Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten.

– Stuttgart, Enke, 1963; 183 S.; englisch:
– New York, Hafner, 1965.

Das Reich des Asklepios – The World of Asclepios.

– Bern und Stuttgart, Huber, (1963); 92 S., Abb.

Medicine at the Paris Hospital 1794–1848.

– Baltimore, The Johns Hopkins Press, (1967); 242 S., Abb.

Therapie von den Primitiven bis zum 20. Jahrhundert.

– Stuttgart, Enke, 1970; 199 S.; englisch:
– Neu York und London, Hafner, 1973.

Medicine and ethnology. Selected essays edited by H. H. Walser and H. M. Koelbing.

– Bern, Stuttgart, Wien, Huber, 1971; 195 S.

Kurze Geschichte der grossen Schweizer Ärzte. Zusammen mit Heinrich Buess.

– Bern, Stuttgart, Wien, Huber, 1975; 110 S., Abb.

Editionen :

Ambroise Paré, Rechtfertigung und Bericht über meine Reisen in verschiedene Orte.

– Bern und Stuttgart, Huber, (1963); 125 S., Portr. (Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften, Nr. 2)

Jean Etienne Dominique Esquirol, Von den Geisteskrankheiten.

– Bern und Stuttgart, Huber, (1968); 152 S., Portr., Abb. (Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften, Nr. 11)

Ausführliche Bibliographie in: Gesnerus 23 (1966) 5–12.

Huldrych M. Koelbing

Kurze Geschichte der ankylosierenden Spondylitis und Spondylose. Zusammen mit Heinrich Buess.

– Basel, Geigy, 1964; 84 S., Abb. (Documenta Geigy, Acta rheumatologica, Nr. 22)

Felix Platters Stellung in der Medizin seiner Zeit.

In: Gesnerus 22 (1965), 59–67.

Renaissance der Augenheilkunde 1540–1630.

– Bern und Stuttgart, Huber, (1967); 198 S., Abb.

Der Urin im medizinischen Denken I [bis VII].

– Basel, Geigy, 1968; 7 Hefte, Abb. (Documenta Geigy; auch französisch erschienen.)

Beiträge zur Geschichte der Lepra. Zusammen mit Monica Schär-Send, Antoinette Stettler-Schär, Hans Trümpy.

– Zürich, Juris, 1972; 105 S., Abb. (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen, Neue Reihe Nr. 93)

Medizin, Arzt und Patient in Solschenizyns «Krebsstation».

– Zürich, Juris, 1973; 17 S. (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen, Neue Reihe Nr. 100)

Im Kampf gegen Pocken, Tollwut, Syphilis. Das Leben von Edward Jenner, Louis Pasteur, Paul Ehrlich.

– Basel, Gute Schriften, 1974; 80 S., Abb. (Gute Schriften Nr. 396)

Edition :

Carl August Wunderlich, Wien und Paris. Ein Beitrag zur Geschichte und Beurteilung der gegenwärtigen Heilkunde in Deutschland und Frankreich (1841). – Bern, Stuttgart, Wien, Huber, 1974; 160 S., Portr., Taf. (Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften, Band 13)

Hans H. Walsler

Hundert Jahre Klinik Rheinau 1867–1967. Wissenschaftliche Psychiatrie und praktische Irrenpflege in der Schweiz am Beispiel einer grossen Heil- und Pflegeanstalt. In: Kantonale Psychiatrische Klinik Rheinau 1867-1967. Zum hundertjährigen Bestehen hrsg. von der Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich. – Zürich, (1970), S. 1-77; und:
– Aarau, Sauerländer, 1970; 77 S., Tafn, Portr. (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, XXIV.)

Edition :

August Forel, Briefe – Correspondance 1864–1927.
– Bern und Stuttgart, Huber, (1968); 558 S., Portr.

Esther Fischer-Homberger

Hypochondrie. Melancholie bis Neurose: Krankheiten und Zustandsbilder.
– Bern, Stuttgart, Wien, Huber, (1970); 152 S., Front.

Die traumatische Neurose. Vom somatischen zum sozialen Leiden.
– Bern, Stuttgart, Wien, Huber, 1975; 264 S.

Heinz Balmer

Beiträge zur Geschichte der Erkenntnis des Erdmagnetismus.
– Aarau, Sauerländer, 1956; 892 S., Abb., Portr. (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, XX.)

Antlitze grosser Schöpfer. Geplant und eingeleitet von Bettina Holzapfel. Fortgesetzt und herausgegeben von Heinz Balmer.
– Basel, Birkhäuser, 1961; 524 S., Abb., Tafn, Portr. (Wissenschaft und Kultur, Nr. 13)

Beiträge in: Armin Hermann, Lexikon Geschichte der Physik A–Z.
– Köln, Aulis, 1972; 423 S., Abb., Tafn, Portr.